

Ma Nishma?

Was gibt's Neues?

מה נשמע

Rundschreiben Nr. 102
November 2017—Januar 2018

Gesellschaft für

christlich-jüdische Zusammenarbeit

Augsburg und Schwaben e.V.



Ein Baum des Lebens



Eine lange Festzeit verzeichnete der jüdische Kalender in den letzten Wochen. Es begann mit Rosch ha Schana, dem jüdischen Neujahrfest, führte über die zehn Tage der Buße zu Jom Kippur, dem Fest der Versöhnung. Dann wurde Sukkot gefeiert, das Laubhüttenfest, wo Juden daran denken, dass sie in der vierzigjährigen Wüstenzeit keine festen Häuser bewohnten und Gott sie trotzdem beschützte. Den Abschluss machte das Fest Simchat Tora, das Fest der Torafreude. Es ist mein Lieblingsfest. Immer wieder bin ich fasziniert, wie die Tora in der Synagoge geehrt, gefeiert wird. Wie viel Symbolik verbirgt sich schon allein in dem „Festkleid“, das die Torarolle trägt. Wenn ich Freunde durch die Synagoge führe, ist der erste große Halt immer schon im Vorraum zum Museum vor der Torarolle. Warum ist sie so schön geschmückt? Warum hat sie eine so große Bedeutung?

Als die Römer im Jahr 64 u. Z. den Tempel zerstörten und die Juden aus Jerusalem verjagten, da standen die Menschen vor dem Nichts. Der Tempel war ja nicht irgendein Gebäude. Wo sollte man denn jetzt opfern? Und wie überhaupt? Es gab keine Priester mehr, die ein Opfer hätten darbringen können. Jerusalem, der Mittelpunkt ihres Glaubens, war ihnen verboten. Das einzige, was ihnen geblieben war, war die Tora, waren die fünf Bücher Mose, in denen alles stand, was sie zum Leben brauchten: Die Erzählungen von Gott, der die Menschen erschaffen, das jüdische Volk

ganz besonders gesegnet und erwählt hat, und mit dem ER ziehen wird, wohin sie auch gehen würden. Und da merkten sie: Wir haben eine Heimat zum Mitnehmen, und zugleich ein Versprechen:

Eine gute Lehre habe ich euch gegeben,
darum verlasst nicht meine Tora.
Ein Baum des Lebens ist sie allen,
die sie ergreifen, und die sie emporhalten,
sind die Glücklichen.

Ein Baum des Lebens also ist die Tora, die Weisung Gottes, die im Christentum lange Zeit und zum Teil noch immer mit dem Wort „Gesetz“ wiedergegeben wurde. Die Juden mit ihrem Gesetz – und damit einem Gott, der als oberster Gesetzeswächter alle Übertretungen bestraft. Das war die Meinung der Christen.

Hatten die Juden auch keinen Tempel mehr, so sollte doch die Rolle an den verlorenen Tempel erinnern. Sie bekam einen kostbaren „Toramantel“, meist aus Samt, mit Gold- und Silberfäden bestickt. Sie bekam ein Brustschild wie der Hohepriester. Glöckchen und Granatäpfel, Symbole der Fruchtbarkeit und des ewigen Lebens, schmücken sie. Und gekrönt wird sie wie eine Königin mit einer Krone. Was für ein feierlicher Moment, wenn im Gottesdienst die Torarolle aus dem Schrein gehoben, auf den Tisch gelegt und „entkleidet“ wird, wenn der Vorleser mit der Jad, einem meist silbernen Zeigestab, die Zeilen entlang geht und die Worte aus der Heiligen Schrift vorträgt. Gott offenbart sich im Wort, heißt es im Judentum. Und dazu braucht er keinen Tempel.

Natürlich gibt es die fünf Bücher Mose auch in gedruckter Form als Teil der jüdischen Bibel. Hier ist sie sogar leichter zu lesen, da der Text auch Vokale enthält. Aber für den Gottesdienstgebrauch benutzt man nur die handgeschriebenen Rollen, geschrieben auf ein langes Band zusammengenähter Pergamentblätter. Der Schreiber darf keinen Fehler machen, sonst muss das ganze Blatt vernichtet werden. So kommt es, dass der Text so gut und nahezu fehlerfrei überliefert ist. In Netanya habe ich erlebt, dass eine Synagoge eine neue Torarolle bekam. Das war ein Fest! Die ganze Gemeinde ging zuerst ins Rathaus. Dort schrieb der Toraschreiber mit koscherer Tinte vor aller Augen die letzten Worte auf die Rolle. Die wurde dann an den Stäben befestigt, zusammen-

gerollt und mit dem kostbaren Toramantel bekleidet. Dann ging es in einer langen Prozession durch den ganzen Ort zur Synagoge. Die Rolle wurde immer wieder weitergegeben. Eine Band spielte fröhliche Musik und eine Gruppe Jugendlicher umtanzte auf dem ganzen Weg die Rolle unter dem Baldachin. In der Synagoge angekommen, wurde die Rolle sogleich an der richtigen Stelle aufgerollt und der Text wurde aus ihr gelesen. Die ganze Gemeinde feierte.

Ist eine Rolle nicht mehr zu gebrauchen, so wird sie nicht weggeworfen, sondern in geweihter Erde begraben. Manche Friedhöfe haben dafür eigene Grabstätten, andere geben sie einem besonders frommen Mann mit ins Grab.

Meist haben Synagogen mehrere Torarollen, und es ist eine feierliche Handlung, wenn an Simchat Tora alle Rollen aus dem Schrein geholt und in feierlichem Umzug durch den Raum getragen werden. Die Gemeinde klatscht, schließt sich dem festlichen Reigen an, die Männer berühren die Rollen – nicht mit bloßen Händen, sondern mit ihrem Gebetsschal, denn die Tora ist heilig. Die Kinder bekommen Süßigkeiten, um zu merken, wie süß Gottes Wort ist. Dann wird der letzte Abschnitt der Tora gelesen und sofort wird die Rolle – der Text ist ja auf ein langes Pergamentband geschrieben – zurückgerollt und man beginnt von vorne. Denn mit dem Wort Gottes wird man nie fertig.



Und die Tora begleitet einen religiösen Juden durch das ganze Leben. Wird der dreizehnjährige Bub religionsmündig, so wird er auf die Tora verpflichtet. Er darf im Gottesdienst zum ersten Mal aus ihr vorlesen – auf Hebräisch! Ich habe erlebt, wie bei einer Bar Mizwa ein älteres Gemeindeglied die Rolle aus dem Schrein gehoben und dem Buben in den Arm gelegt hat mit den Worten: Wir Älteren sind verpflichtet, die Weisung immer wieder an die nächste Generation weiterzugeben. – Und mit der Rolle zugleich alle Rechte und Pflichten, alle Verheißungen und Zusagen Gottes.



Die Torarolle ist heilig – weil ja der Name Gottes darin steht. Und wenn von den Nationalsozialisten Torarollen zerrissen und geschändet wurden, so war das nicht nur die Zerstörung von etwas Kostbarem, es war zugleich die Schändung des Namens Gottes.

Besonders beeindruckend war es, als bei der Hundertjahrfeier der Synagoge zwei Männer zwei prächtig geschmückte Torarollen aus dem

Schrein holten und sich damit zum Rabbiner stellten. Sie sagten damit aus: Das Haus der Synagoge kann prächtig oder bescheiden sein. Das Wichtige ist nicht das Gebäude, sondern das Wort Gottes.

Von allen jüdischen Festen ist es nur das Fest



Simchat Tora, das ich gerne in die Kirche holen würde: Ein Fest der Bibelfreude.

Gertrud Kellermann
Fotos facebook, privat

מַזְלַת טוֹב !

Herr Rabbiner Dr. hc Henry G.Brandt feierte im September seinen 90. Geburtstag!

Die GCJZ gratuliert ihm herzlich und wünscht ihm auf seinem weiteren Lebensweg viel Glück und Segen!

